

DKG Journal

Magazin der Deutsch-Kanadischen Gesellschaft e.V.

Ausgabe: 2/2022



QUÉBEC: ALLES IST POLITISCH

MONTRÉAL:
Innovativ, unberechenbar

KEIN WEG ZURÜCK?
Das Referendum von 1995

QUÉBEC UND DER ROC:
Krise als Dauerzustand

LIEBE DKG-MITGLIEDER, LIEBE LESERINNEN UND LESER,

Wenn wir uns nach längerer Zeit wieder einmal der Provinz Québec zuwenden, ist das Ergebnis kein Griff in die Mottenkiste, sondern die Erkenntnis, es mit einem hochaktuellen Gemeinwesen zu tun zu haben.

Seit 1977 gilt Französisch als Mehrheitssprache in Québec und als Amtssprache der Landesregierung. Wir haben Jed Jedwab von der Association for Canadian Studies gefragt, wie weit es mit der behaupteten Anglisierung Québecs wirklich her ist.

Christoph Barmeyer gibt einen Einblick in den Zusammenhang von Multikulturalität, Unternehmertum und Innovation. Er folgt dabei Richard Florida, der den Slogan prägte, kreative Städte müssten "talent, technology and tolerance" umarmen, um wirtschaftlich erfolgreich zu sein.

Helga Bories-Sawala unterstützt uns dabei, die Ambivalenzen Québecs besser zu verstehen. Es ist kurioserweise das britische Verhältniswahlrecht, das den Ausgang von Wahlen und Referenden in der frankophonen Provinz prägt. Das Prinzip des „the winner takes it all“ bedeutet, dass die Partei des in einem Wahlkreis unterliegenden Kandidaten keinerlei Stimmen erhält, unabhängig davon, wie hoch ihr Stimmenanteil war. Das Resultat sind komfortable – und verzerrende – Mehrheiten.

Wir werfen einen Blick auf das epochale Referendum von 1995. Unvergessen der verärgerte, angezählte Jacques Parizeau, dem das Eingeständnis seiner knappen Niederlage spät in der Nacht entglitt. Erstaunlich, welches Trauma dieses Datum für die Separatisten noch heute bedeutet. So war sich Lucien Bouchard nicht zu schade, im Februar 2015 im Youtube-Kanal „Chaîne du Québec“ Auszüge seiner Rede vorzutragen, die er für den siegreichen Abend vorbereitet hatte (<https://bit.ly/395Lu7s>).

Sir Nicolas Bayne hat das Referendum in seiner Zeit als Diplomat miterlebt und ist sich heute sicher, dass die Remainers in der Brexit-Kampagne hätten aus dem Ereignissen von 1995 lernen können, als eine Groß-

demonstration unmittelbar vor dem Entscheidungstag höchstwahrscheinlich den Ausschlag gab für die unentschiedenen Wähler und solche, die sich hatten enthalten wollen.

Les Perreux hat uns seinen Bericht zum Wahlsieg der Coalition Avenir Québec (CAQ) von 2018 überlassen, einer weiteren Zeitenwende. Seither wird das öffentliche Leben Québecs von einer Partei dominiert, die die Frage nach der Unabhängigkeit der Provinz für irrelevant erklärt hat und eine Art „Make Québec great again“-Kampagne fährt. Das Zustandekommen der CAQ trägt die Züge anderer populistischer Bewegungen und belegt, dass die Provinz vom Zeitgeist getrieben ist.

Wolfgang Kloöß zeigt in seinem Beitrag auf, dass Kanada ohne Québec schlichtweg nicht vorstellbar ist oder bestenfalls ein zweites Nordamerika wäre. Von allen Reibereien abgesehen ist es die besondere Mischung unterschiedlicher Kulturen in einer Art Mosaik, die Kanada zu dem machen, was wir schätzen.

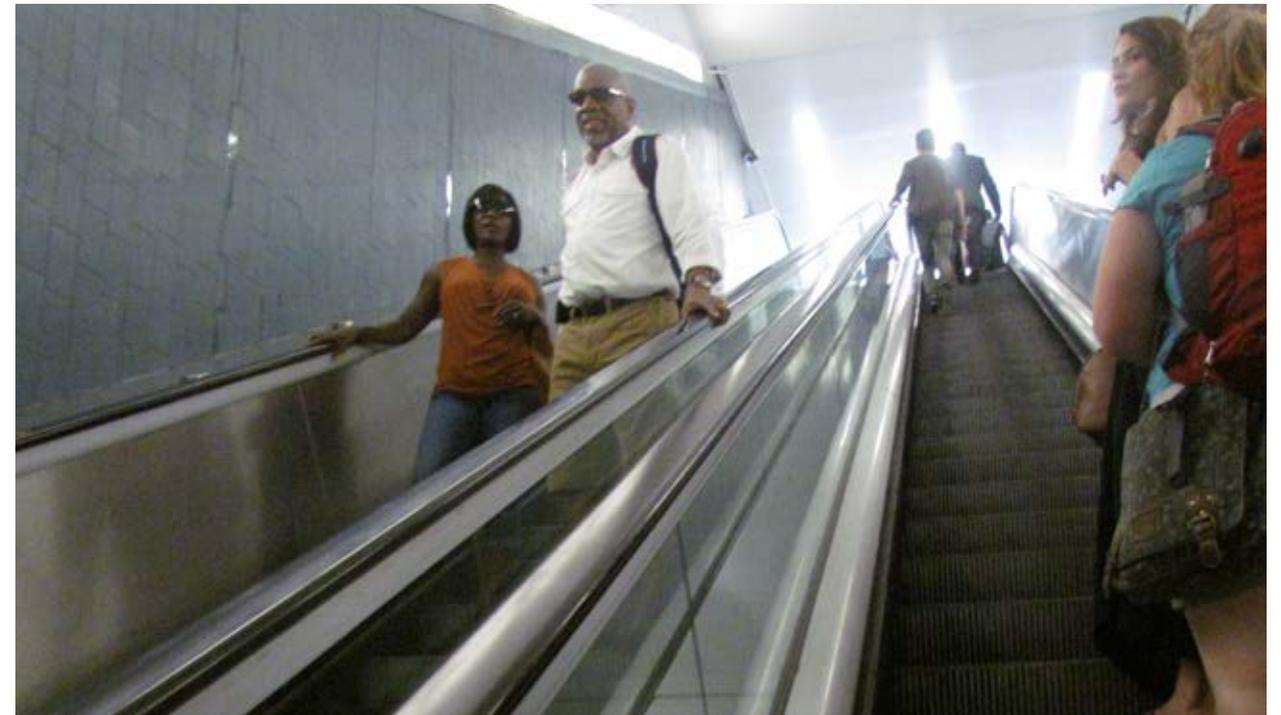
Aus besonderem Anlass bringen wir außerdem den Abschlussbericht des WSP-Studenten Dieter Lünstroth, der vor genau 50 Jahren mit der DKG in Kanada war.

Viel Freude bei der Lektüre!

Ihre




Ulrike Rausch ist Mitglied des Vorstands der DKG und Mitheerausgeberin des DKG-Journals. Seit vier Jahren arbeitet sie in Norwegen.



Underground City, Montréal

MULTILINGUALE METROPOLE MONTRÉAL – EIN FREMDKÖRPER IN QUÉBEC?

(ur) Rund 90 Prozent aller Einwanderer in der Provinz Québec siedeln sich in Montréal an, was die Stadt nachhaltig prägt. Viele Immigranten haben einen frankophonen Hintergrund, viele beherrschen noch mindestens eine weitere Sprache. In den vergangenen Jahrzehnten hat sich Montréal zu einem Ort entwickelt, wo unterschiedliche Kulturen harmonisch koexistieren. „Montréal does its own thing“, sagt Jack Jedwab, Direktor der Association for Canada Studies (ACS) und des Metropolis Canada-Instituts (ACS-Metropolis): „Relations between people are good. Montréalers keep politics at bay, they are essentially tuning it out.“

Jedwabs Think Tank hat seinen Sitz in Montréal, von wo er zahlreiche Auftraggeber im öffentlichen und privatwirtschaftlichen Raum mit Meinungsbildern

versorgt. Als sich die amtierende Provinzregierung im November 2020, also mitten im ersten Jahr der Pandemie, dazu veranlasst sah, auf einen Zeitungsartikel zu reagieren, mit dem die unselige Bonjour/Hi-Debatte wieder auflebte, beauftragte das ACS eine Umfrage.

Im Zentrum der Aufregung steht Bill 101, die Charta der französischen Sprache, mit der im Jahre 1977 Französisch als Mehrheitssprache in Québec und als Amtssprache der Landesregierung festgeschrieben wurde. Seither wurde die Charta bereits sechsmal modifiziert, immer politisch motiviert und innerhalb Québecs umstritten. Ausgangspunkt für die geforderten Reformen ist jeweils die behauptete Gefährdung der französischen Sprache – vornehmlich in den Restaurants und Geschäften Montréal, wo Kunden mit

“Bonjour, Hi” begrüßt werden (oder gar Cappuccino auf der Speisekarte steht). Diese Debatte ist nicht neu und für viele Montréaler unter 30 irrelevant. Sie bewegen sich mit Leichtigkeit zwischen beiden Sprachen. Simon Tousignant, Rapper aus Montréal und Teil des Duo ST x LIAM, textet in seinem Track “Bonjour, Hi” die Zeilen: “J’twist les langues comme un French kiss / Molière et Shakespeare dans mon setlist.”

Seit Jahren legen die Analysen von Statistics Canada nahe, dass solide 94 Prozent aller Québecer am Arbeitsplatz Französisch gebrauchen. Doch es gibt sie eben, die schleichende Zweisprachigkeit, mit der sich leicht an die Urängste frankophoner Québecer in anderen Teilen der Provinz appellieren lässt. Jack Jedwab erklärt, dass eine positive Einschätzung sprachlicher Vielfalt einhergeht mit einer positiven Bewertung kultureller und religiöser Diversität. Oder eben umgekehrt. Mit Bill 21 untersagte die Regierung Québecs im Sommer 2019 Angestellten des Staates, darunter auch Lehrern, das Tragen religiöser Symbole am Arbeitsplatz. Hinter der vordergründigen Initiative zur Aufrechterhaltung des Prinzips der Laizität steht das politische Ausschalten gewisser

xenophober Ängste in der Bevölkerung, symbolhaft verdichtet im Bild einer Lehrerin mit muslimischer Kopfbedeckung.

Eine im Dezember 2020 von Léger Marketing im Auftrag des ACS durchgeführte Umfrage mit 1.528 Teilnehmern, darunter 377 Québecern, untersuchte das Image Montréal in Zusammenhang mit der Haltung zu Zweisprachigkeit und Multikulturalismus. 78 Prozent aller Befragten bekundeten eine positive Sicht auf Montréal, rund 21 Prozent hingegen eine negative Einschätzung. Die Wertschätzung für die Metropole war unter den Befragten am größten, für die kulturelle und sprachliche Vielfalt positive Werte darstellen. Eine negative Haltung zur eigenen Stadt war mit 19 Prozent unter der befragten französischsprachigen Bevölkerung Montréal besonders ausgeprägt. Jack Jedwab konstatiert zwei widerstreitende Visionen Montréal: “There is one in which Montréal has a predominant French character and a lot of diversity – and another that wants Montréal to look a bit more like the rest of Québec. There’s the zero-sum view of Montréal in which identities are inevitably competing with each other – and the view that identities reinforce and strengthen each other.”



Metrostation Square-Victoria-OACI

Während Bill 21 beim obersten Gericht Québecs liegt, fischt die Provinzregierung weiter mit Klischees. Den englisch-sprachigen und indigenen Einwohnern der Provinz wird versichert, dass ihre Rechte gewahrt würden, während die übrigen kulturellen und religiösen Minderheiten den Prozess mit Argusaugen beobachten. Die erneute Referenz auf die Montréaler Bonjour/Hi-Debatte hat sich jedenfalls nicht bewährt. Im Dezember 2019 legte Radio-Moderator Aaron Rand seine “Bonjour/Hi” T-shirt-Aktion auf, die Teils Protest, teils Fundraiser zu Gunsten des Montréal Gazette Christmas Funds war. Sein Online-Shop unter dem Namen Historic Québec Anglos ist unverändert aktiv, übrigens „Powered by Shopify“.

Jack Jedwab von der ACS ist bestrebt, der Sprachenproblematik faktenbasiert nachzugehen. Er gesteht den frankophonen Québecern zu, sich um den Erhalt ihrer Sprache Gedanken zu machen, aber eben nicht als Teil eines Nullsummenspiels. Das Material von Statistics Canada liefert keine belastbare Grundlage für das Argument einer graduellen Anglisierung Québecs. Laut Jedwab gilt es drei Determinanten zu beachten: Erstens der behauptete Rückgang der frankophonen Bevölkerung insbesondere auf der Insel Montréal (im Unterschied zur Wirtschaftsregion, Grand Montréal genannt). Die angebliche Minorisierung französischsprachiger Québecer auf der Ile de Montréal durch die lokale englischsprachige Bevölkerung ist ein Stereotyp, welches der politischen Verunsicherung dient, aber einer Faktenbasis entbehrt: Jedem englischsprachigen Bewohner der Insel stehen mehr als doppelt so viele frankophone Montréaler gegenüber.

Zweitens gilt es den Anteil der Québecer Bevölkerung in den Blick zu nehmen, die weder Englisch noch Französisch als erste Sprache spricht. Knapp 80 Prozent aller Québecer haben Französisch als Muttersprache. Der Anteil frankophoner Immigranten lag vor der Pandemie bei jährlich 20 Prozent. Etwa 10 Prozent der Québecer haben Englisch zur Muttersprache (bei einer jährlichen anglophonen Zuwanderung von 3 Prozent). Rund 13 Prozent aller Québecer sind Allophone, also Einwohner, die weder Französisch noch Englisch als Muttersprache sprechen. Dies war auch der Fall bei 80 Prozent aller Immigranten, die vor der Pandemie in Québec eintrafen. Wenn überhaupt, so sind es diese Bevölkerungsgruppen, denen der Gebrauch des Französischen zusetzt, nicht die Anglophonen, von denen rund ein Drittel die Provinz nach fünf Jahren wieder verlässt.



Gaspé

Bleibt das Argument eines angeblichen Rückgangs des Französischen am Arbeitsplatz. Seit 2006 ist dieser in der Tat leicht rückgängig. Parallel hierzu ist jedoch der beruflich motivierte Gebrauch des Französischen durch Immigranten deutlich angestiegen. Gleiches gilt für Anglophone und Allophone. Entsprechend deutet ein leichter Rückgang beim Gebrauch des Französischen eher auf eine Anglisierung der lokalen und globalen Arbeitswelt als auf eine linguistische Umzingelung der Provinz hin.

Auf absehbare Zeit wird sich am gefühlten bzw. behaupteten Gegensatz zwischen der Metropole und dem Rest der Provinz wenig ändern. Laut Zensus von 2021 wohnen knapp 1,8 Millionen Menschen auf der Ile de Montréal. 4,3 Millionen, also die Hälfte aller Québecois, sind es in Grand Montréal, übrigens der zweitgrößten urbanen Region Kanadas nach Greater Toronto. Der Herzschlag der multikulturellen Metropole wird in der gesamten Provinz vernommen, am lautesten indessen in Québec Ville, wo sich die amtierende Regierung befindet, deren Stammwählerschaft im ländlichen Québec wohnt.

INTERKULTURELLE KREATIVITÄT UND MIGRANTISCHES UNTERNEHMERTUM IN MONTRÉAL



The Color of Business, Montréal

Innovationsfähigkeit von Gesellschaften

Die Zukunft von Gesellschaften wird maßgeblich von ihrer Innovationsfähigkeit bestimmt. Gelingt es Regionen oder großen Städten wie Montréal gestalterisch mit vorhandenen Ressourcen wie Wissen oder Kapital umzugehen? In diesem Beitrag verdeutlichen wir auf Basis eigener Forschungsergebnisse, dass Montréal aufgrund von Mehrsprachigkeit, Internationalität und Interkulturalität einen außergewöhnlichen Nährboden für Kreativität und Innovation darstellt. Dabei spielen migrantische Unternehmer eine wichtige Rolle für Innovation und gesellschaftliche Entwicklung.

1. Montréal als kreative Stadt

Städte sind zentrale Orte von Kreativität und Innovation, weil sich viele qualifizierte Menschen in Ökosystemen aus Unternehmen, öffentlichen Verwaltungen,

Universitäten und Forschungseinrichtungen vereinen und Wissen austauschen. Dies bringt Impulse für innovative unternehmerische Wertschöpfung. Die Forschung bezeichnet dieses Phänomen als kreative Städte. Montréal mit 4,3 Millionen Einwohnern im Ballungsraum zählt zu diesen kreativen Städten: Montréal bildet eine Schnittstelle europäischer Tradition und nordamerikanischer Moderne, Staat und Markt, Regionalismus und Internationalisierung, anglophonem und frankophonem Kanada, sowie Indigenen und Einwanderern. Dieses Zusammentreffen kultureller Vielfalt spiegelt sich in Produktinnovationen wie Wonder-Bra, Crocs und Motorschlitten wider, sowie in künstlerisch-technologischen Innovationen, wie dem Cirque du Soleil. Montréal ist außerdem das weltweit fünfgrößte Videospieleentwicklerzentrum und mit der McGill University und der Université de Montréal ein weltweit bedeutender Hub für Künstliche Intelligenz.

Als Erklärung für die interkulturelle Kreativität Montréal dienen drei bedeutende Entwicklungsimpulse ab Mitte des 20. Jahrhunderts: Erstens ging von der

Révolution Tranquille (1960-1966) ein entscheidender Auslöser der Internationalisierung von Québec und vor allem von Montréal aus. In dieser gesellschaftlichen Umbruchs- und Modernisierungsphase fällt auch die Gründung des heutigen Ministère des Relations Internationales et de la Francophonie, das mit Auslandsvertretungen eine Kultur- und Industriepolitik betreibt, die sich insbesondere auf neue Technologien konzentriert. Zweitens ermöglichten internationale Großveranstaltungen, wie die Weltausstellung Expo 67 im Jahre 1967 und die Olympiade 1976, eine Weltöffnung: Die bis dahin recht ‚provinzielle‘ Metropole wurde zu einer kosmopolitischen Metropole. Drittens entwickelte sich die Québécoise Multikulturalität aus der anglophon-frankophonen Zweisprachigkeit Kanadas, der Stellung der First Nations und der aktiven Einwanderungspolitik. Die besondere interkulturelle Kreativität Montréal ist also das Ergebnis einer Kombination verschiedener historischer und sozialer Phänomene. So finden migrantische Unternehmen im Montréal Ökosystem Ideen- und Perspektivvielfalt für Gründungen und Entwicklung ihrer Geschäftstätigkeit vor.

2. Einwanderung und Multikulturalität in Montréal

Die beschriebene Einwanderung führt zur kulturellen Vielfalt, aus der mittlerweile auch viele interkulturelle Personen hervorgehen. Dies ist durch die seit Jahrhunderten bestehende Co-Existenz anglophoner und frankophoner Québécoise begründet, die zwar teilweise in Stadtvierteln eher nebeneinander leben, sich aber auch aufgrund von Arbeits-, Familien- oder Freundschaftsbeziehungen begegnen und damit bikulturell und bilingual sind: etwa 55 % der Bürger sind zweisprachig.

Ganz in der Tradition Kanadas und Québecons, betreibt Montréal eine strategisch ausgerichtete Einwanderungspolitik von qualifizierten Migranten. So existieren schon seit vielen Jahrzehnten ein Ministerium, das für die Einwanderung und Integration zuständig ist, das Ministère de l'Immigration, de la Francisation et de l'Intégration, sowie verschiedene privatwirtschaftliche Organisationen, die qualifizierte Migranten nicht nur anwerben, sondern auch entsprechend bei ihrer Gründung und gesellschaftlichen Integration begleiten, so zum Beispiel Montréal Cowork oder BridgeMTL. Eine Initiative, die migrantisches Unterneh-

„Zweisprachigkeit ist wichtig. Die meisten Menschen in Montréal sprechen sowohl Französisch als auch Englisch, was zwei verschiedene Arten sind, Dinge zu erklären. Französisch braucht viele Wörter, viele Sätze, also zwingt es, Lücken zu füllen. Ganz anders „the English way“: Er ist direkt. Ein Absatz auf Französisch, benötigt im Englischen nur einen Satz. Es sind also zwei Mentalitäten, aber eine gute Mischung.“

„Es ist sehr interessant, diese interkulturelle Seite. Das ist etwas, das in Montréal sehr präsent ist und das auch dazu führt, das Berufs- und Privatleben zu bereichern.“

„Ich denke, es ist eine Chance, denn in Montréal hat man einen frischen Blick. Ich kann hier viel mehr neue Ideen für Unternehmen und Projekte entwickeln und Dinge tun, als in der Vergangenheit.“

Aussagen von Unternehmern zu Montréal's Multikulturalität als stimulierender Kontext von Kreativität

mertum zwischen Quebec und Bayern fördern will, ist die Intercultural Entrepreneurship Community. Bavaria & Québec.

3. Kreativität als Ressource von Migranten

Einen besonderen Stellenwert zur Schaffung von Kreativität nehmen Personen ein, die bikulturell bzw. interkulturell sind. Das Interkulturelle entsteht durch die Verinnerlichung mindestens zweier Kulturen, in denen diese Personen sozialisiert wurden. Wie auch in den USA und zunehmend in Europa beruhen viele Innovationen und Unternehmensgründungen auf der Leistung von Migranten. Migrantische Unternehmer sind Personen, die aus einem anderen Kulturkontext stammen und ihre vielfältigen fachlichen, sprachlichen und interkulturellen Kompetenzen durch ihre unternehmerische Aktivität in die Aufnahmegesellschaft einbringen. Sie weisen komplexere Denkmuster als Personen mit nur einer internalisierten Kultur auf und sind in der Lage verschiedene kulturelle Bezugsrahmen zu verändern. So nehmen sie die Welt aus ver-

schiedenen Perspektiven wahr, was Kreativität fördert. Scheinbar gegensätzliche Werte, Ideen oder Praktiken können integriert, alternative Perspektiven eingenommen und damit ein „sowohl-als-auch“-Denken kreativ genutzt werden. Dieser Aspekt von Interkulturalität ist am unmittelbarsten mit Kreativität verbunden.

Montréal als Impulsgeber für interkulturelle Kreativität

Es wurde deutlich, dass Kreativität und Innovationen in Montréal, die häufig auch von migrantischen Unternehmen gefördert werden, aus dem Spannungsfeld frankophoner und anglophoner kultureller Einflüsse entstehen, sowie aus der Internationalität einerseits und der Zuwanderung und der damit einhergehenden Multikulturalität andererseits. Diese kulturelle Vielfalt trägt zu einer besonderen Entwicklung von Kreativität und Innovation bei. Bildungseinrichtungen leisten hier einen wichtigen Beitrag, um Schüler und Studierende für Gründungsaktivitäten zu sensibilisieren und zu unterstützen. Gründerzentren ermöglichen die Entwicklung und den Austausch von kreativen Ideen. Da auch andere Großstädte immer mehr durch Multikulturalität geprägt sind und sich zu kreativen Städten wandeln, kann Montréal als First Mover und zukunftsweisender Impulsgeber von Good Practices zur interkulturellen Kreativität gelten.

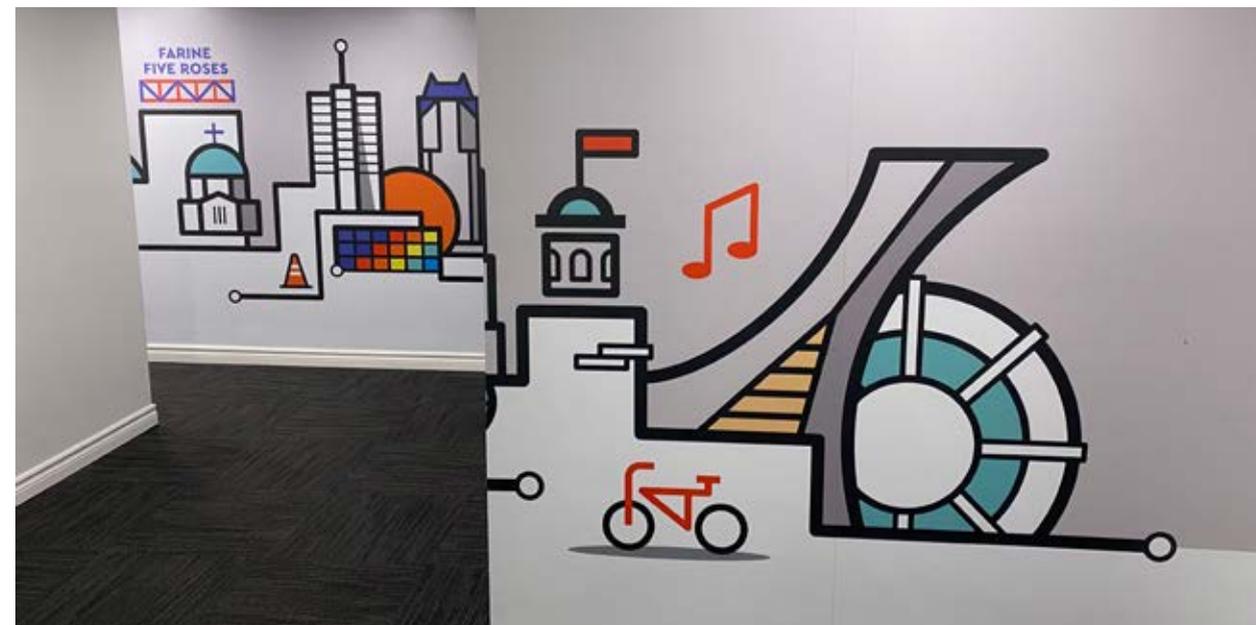


Prof. C. Barmeyer, Prof. K. Kuyken und S. Großkopf in Montréal

Prof. Dr. Christoph Barmeyer ist Inhaber des Lehrstuhls für Interkulturelle Kommunikation an der Universität Passau und forscht zu interkulturellen Organisationen und interkulturellem Unternehmertum.

Sina Großkopf (M.Sc.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Interkulturelle Kommunikation und beschäftigt sich mit Interkulturalität von Migranten in Organisationen.

Prof. Dr. Kerstin Kuyken ist Professorin für Unternehmertum und Innovation an der Fakultät für Management an der ESG-UQAM.



Kreative Symbole Montréal

EIN KLARES „JEIN“ ZU KANADA: QUÉBEC'S AMBIVALENZEN



Montréal

Niemand redet mehr von der Unabhängigkeit Québecs. Bei der Wahl im Oktober 2018 spielte das Thema so gut wie keine Rolle. Mit dem Sieg des konservativen François Legault begann eine neue Ära, nachdem seit den 1970er Jahren der Parti Libéral du Québec (PLQ) und der Parti Québécois (PQ) abwechselnd die Regierung gestellt hatten. Gleichwohl lässt sich aus der Niederlage der traditionellen Souveränistenpartei nicht schon auf das Ende der Unabhängigkeitsoption schließen. Das in Nordamerika herrschende Mehrheitswahlrecht verzerrt nicht nur das Ergebnis von Wahlen, da die Stimmen der unterlegenen Kandidaten unter den Tisch fallen, es wirkt sich auch auf die Wahlentscheidung selbst aus. Zum einen tendieren die Wähler in sicheren Hochburgen dazu, erst gar nicht zur Wahl zu gehen, zum anderen stimmen viele taktisch ab und nicht gemäß ihrer Präferenz. Wahlverlierer waren der PQ, aber ebenso die traditionell anti-souveränisti-

schen Liberalen, während der linke souveränistische Québec solidaire (QS) und die rechte nationalistische Coalition Avenir Québec CAQ, die ebenfalls die Québecer Eigenständigkeit betont, starke Zugewinne verzeichneten. Insofern sind Wahlen ein schlechtes Indiz für die Zukunftschancen der Unabhängigkeitsoption. Nur ein Blick in die Geschichte erklärt, warum diese ein Grundpfeiler der Québecer Identität ist.

Québec ist nämlich älter als Kanada. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts gründeten Franzosen an der Atlantikküste Akadien und am Sankt-Lorenz-Strom die Städte Québec und Montréal und betrieben mit den Indigenen Pelzhandel. Anfang des 18. Jahrhunderts hatten sie den größten Teil Nordamerikas bis zum Mississippi erkundet und für ihren König reklamiert. Aber anders als Neufrankreich wuchsen die englischen Kolonien schnell. Der Siebenjährige Krieg (1756–1763),



Kiez

der mit der Deportation der französischsprachigen katholischen Akadier begann, besiegelte die britische Eroberung Neufrankreichs. Nur wenig später jedoch verloren die Briten ihre 13 Ostküsten-Kolonien, die sich (1776) für unabhängig erklärten. Die „Loyalisten“, treue Untertanen ihrer Majestät, wanderten daraufhin in die „Provinz Québec“, wollten sich aber nicht der dortigen französischsprachigen Mehrheit unterordnen, der die Briten bestimmte Rechte belassen hatten, um sich während der Rebellion der 13 Kolonien den Rücken frei zu halten.

Man teilte also Québec und gab den Loyalisten eine eigene Provinz: Oberkanada (das künftige Ontario); den Frankophonen blieb Unterkanada (das künftige Québec). Beide forderten 1837 und 1838 vergeblich mehr Demokratie und Selbstbestimmungsrechte, in Unterkanada („Revolte der Patrioten“) gab es sogar Forderungen nach einer unabhängigen Republik. Die britische Krone beschloss in der Folge eine forcierte

Assimilierung der Frankophonen durch die Zusammenlegung der beiden Provinzen (1840) zu einer, in der die Anglokanadier inzwischen die Mehrheit hatten. Aus diesen sowie dem verbliebenen Akadien (Neuschottland, Neu-Braunschweig) wurde 1867, ohne die Zustimmung der Bevölkerung einzuholen, die kanadische Konföderation gebildet, die sich im Zuge der Industrialisierung weiter nach Westen ausdehnte.

Während die Industrie mit englischem Kapital prosperierte, stellten die Frankokanadier das Proletariat. Sie lebten unter einer doppelten Herrschaft – ökonomisch und politisch unter den Briten, in allen anderen Belangen des täglichen Lebens unter der katholischen Kirche. 1890 wurde in Manitoba Französisch als Amtssprache abgeschafft und 1912 verbannte auch Ontario es aus den Schulen. Die beiden Weltkriege vertieften den Graben zwischen Frankophonen und Anglophonen, da die Québecer eine Wehrpflicht in der britischen Armee ablehnten.

Nach dem Krieg und einem kurzen liberalen Intermezzo herrschte in der Provinz zunächst wieder die „Große Dunkelheit“, ein klerikal-konservatives politisches System und eine ökonomische und soziale Dominanz durch die britische Oberschicht. Aber die „Stille Revolution“ der 1960er Jahre leitete dann eine schnelle und tiefgreifende Modernisierung Québecs ein. Das wachsende Selbstbewusstsein der Frankokanadier fachte den Willen zur Unabhängigkeit erneut an, der legendäre Ausruf De Gaulles „Vive le Québec libre“ am 23. Juli 1967 vom Balkon des Montréal Rathauses fand stürmischen Beifall. Die Provinz begann, durch die Gründung eigener Vertretungen (inzwischen sind es 32 in 18 Ländern) eine eigene Außenpolitik zu betreiben. Französisch wurde 1974 offizielle Amtssprache Québecs und mit der Charta der französischen Sprache (1977) die Sprache aller relevanten Bereiche, vom Strassenbild bis zur Schule – allerdings mit Ausnahme der englischsprachigen Minderheit, der bis heute ihre eigenen Institutionen garantiert sind. Eine kanadische Kommission zum Bilingualismus und Bikulturalismus hatte bereits 1965 auf die Notwendigkeit hingewiesen, Québec als gleichberechtigte Nation anzuerkennen, um den Bruch der kanadischen Föderation abzuwenden. Daher wurde Kanada 1969 offiziell zweisprachig.

Nach fruchtlosen Einigungsversuchen kam es 1980 zum ersten Referendum über die Unabhängigkeit Québecs. Kanadas Premierminister Pierre Trudeau versprach eine Verfassungsreform zugunsten Québecs und erreichte, dass der Volksentscheid in einem klaren Nein zur Trennung von Kanada mündete. Tatsächlich jedoch plante er eine einseitige Repatriierung der Verfassung aus London (also deren Verabschiedung im kanadischen Parlament) unter Umgehung der Provinzen, was zunächst zu deren Widerstand führte. Schließlich einigte sich der Premierminister jedoch – nächtens und hinter dem Rücken Québecs – mit den anderen Provinzregierungen. Die kanadische Verfassung von 1982 ist seither in Kraft, wenn auch ohne Québecs Unterschrift. Nachdem zwei weitere Kompromisslösungen scheiterten, gewann der souveränistische PQ 1994 erneut die Wahlen und organisierte 1995 ein zweites Referendum mit dem Ziel, für Québec eine Eigenstaatlichkeit im Rahmen einer Kooperation mit Kanada zu erwirken. Die Abstimmung ging denkbar knapp aus: 49,42 Prozent stimmten für, 50,58 Prozent gegen die Unabhängigkeit – ein Ergebnis, das keinen Gewinner hervorbrachte und kein Problem löste. Zehn Jahre später konstatierte eine parlamentarische Untersuchungskommission Unregelmäßigkeiten, die zum Rücktritt des kanadi-



Halloween in Québec

schen Premierministers Paul Martin führten. Aber das Rad liess sich nicht zurückdrehen. Zum Trost erkannte 2006 die kanadische Nationalversammlung Québec symbolisch als Nation an.

Der Blick der Québecer auf ihre Geschichte ist ambivalent: manche sehen sich als ewiges Opfer. Andere betonen, dass so manche Niederlage sich am Ende in Fortschritt verwandelt hat. Haben die Québecer ihre kulturelle Unabhängigkeit und ihre Sprache nicht erfolgreich verteidigt? Ist nicht die Demokratie, die die Patrioten Unterkanadas vergeblich gefordert hatten, letztlich doch erreicht worden? Wäre Kanada ohne die ständige Herausforderung durch Québec heute zweisprachig, multikulturell und so sympathisch? Ob Québec ein Land im Sinne eines unabhängigen Staats werden sollte, darüber gehen die Meinungen auseinander. In Umfragen zeigt sich je ein Viertel als grundsätzlich pro bzw. contra Unabhängigkeit. Die Hälfte ist nicht entschieden, hier käme es auf die konkrete Situation an. Es gibt aber kaum jemanden, dem die Frage gleichgültig ist. Und für so gut wie alle Québecer, egal welcher Couleur, steht fest, dass Québec eine Nation ist.

Prof. Dr. Helga Bories-Sawala Als Professorin (i. R.) für die Geschichte Frankreichs und der Frankophonie und Gründerin des Bremer Instituts für Kanada- und Québec-Studien bleibt die Historikerin Helga E. Bories-Sawala in der Québec-Forschung aktiv, findet nun aber auch mehr Zeit für Ihr Hobby: das Fotografieren.



Jacques Parizeau 2009

SO NEAR AND YET SO FAR: THE 1995 QUEBEC REFERENDUM IN PERSPECTIVE

On Monday 30 October 1995, the people of Quebec voted in yet another referendum (the third on a series after 1980 and 1992) on whether to remain part of Canada. The turnout was extremely high, at 93 per cent. 49.4 per cent voted Yes, i.e. to separate; 50.6 per cent voted No. Quebecers decided to stay in Canada by a margin of barely one per cent. Yet over 25 years later, Canada is still united.

In 1993, the Conservatives went into federal elections, with uncertain prospects. Against a sentiment of deep public frustration across the country, coupled with a recession, the Canadian people held Mulroney's government responsible and punished it by the means

at hand. The Conservatives won only two seats. The Liberals came back into power, under Jean Chrétien as prime minister.

But the Liberals did not do well in Quebec. Most seats went instead to a new party, the Bloc Québécois (BQ), a federal manifestation of the provincial Parti Québécois (PQ). The BQ was founded and led by Lucien Bouchard, whom Mulroney had brought into politics as part of his campaign to reconcile Quebec. He had won a Conservative seat in Quebec and joined Mulroney's second cabinet. Yet after Meech Lake and hence the promise to reconcile Quebec to the rest of Canada were rejected in 1992,

he broke with Mulroney and joined the separatist camp. His BQ won so many seats as to be the second party in the federal parliament and form the official opposition.

Within the province of Quebec, the Parti Québécois returned to power in September 1994. Jacques Parizeau, the new premier, declared he would hold a referendum on Quebec sovereignty within a year. He intended Quebec to move directly to independence. Parizeau claimed it could still use the Canadian dollar, enjoy dual citizenship, and be grandfathered in the North American Free Trade Agreement (NAFTA). He was convinced that Quebec would prosper in those conditions and commissioned economic studies to prove it, though he suppressed those that disagreed with him. In his view, there was no turning back if a majority voted for sovereignty.

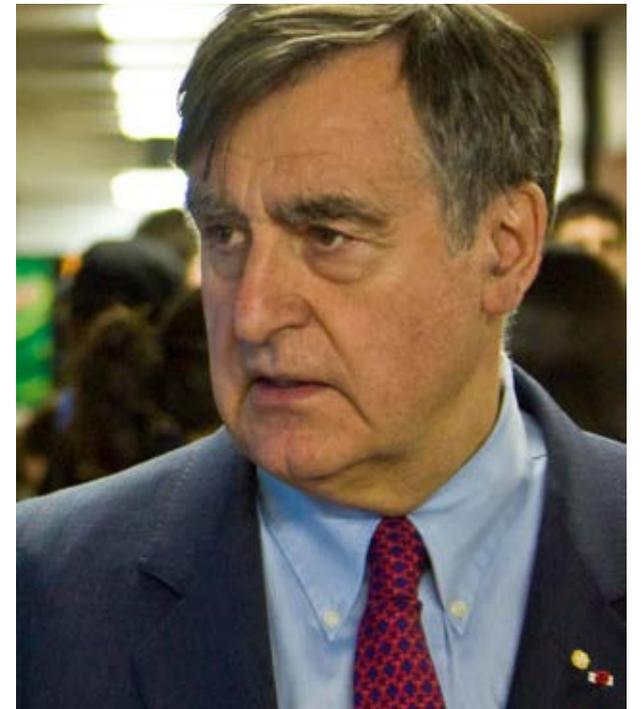
However, not all PQ members were as militant as Parizeau. There was also a more moderate wing, led by Bouchard, who wanted the referendum to trigger negotiations with the federal government. After much debate, the party agreed to hold its referendum on Monday 30 October 1995, with a long question that combined both views:

“Do you agree that Quebec should become sovereign, after having made a formal offer to Canada for a new economic and political partnership, within the scope of the Bill respecting the future of Quebec and of the agreement signed on June 12, 1995?”

The final phrase referred to a pledge that post-referendum negotiations must be complete within a year; Parizeau had insisted on this.

As the referendum approached, Daniel Johnson, who now led the Quebec Liberals, kept his head , believing that the PQ would run themselves into the ground. On the federal government side, Chrétien wanted to avoid the mistakes made by Trudeau and Mulroney. He chose to adopt a low profile, convinced that the good sense of his fellow Quebecers would produce the right answer.

For a long time, this looked like the right strategy. Parizeau was not a good public advocate for his cause. He reassured committed separatists but did not win over the undecided. Opinion polls showed support for Yes (i.e. separation) at barely 45 per cent in early October, a month before the vote. Then Parizeau handed over



Lucien Bouchard 2009

the campaign to Lucien Bouchard, which changed everything.

Bouchard had many assets. As a moderate separatist, he believed many Quebecers were not ready for a single leap into independence; they would prefer a transitional process before they took this irrevocable step. This attitude brought into the separatist camp supporters of the small Action Démocratique du Québec, led by Mario Dumont. Bouchard was personally popular in Quebec. As a survivor of a flesh-eating disease, he had become a sort of secular saint. Finally, he was a magnetic orator and attracted vast crowds to his public rallies.

Opinion polls now moved rapidly in the separatists' favour. With ten days to go they were showing the Yes side ahead, by 54 per cent to 46 per cent, having gained seven points in a week. The federal strategy was close to collapse and there was panic in Ottawa.

Chrétien decided he must take over the campaign. Speaking in Montreal, he promised 'a new deal' that would confirm Quebec as a distinct society and increase provincial powers. Meanwhile, concern mounted across the country. Chrétien's ministers from outside Quebec overrode his order to keep silent and

mounted a vast demonstration in Montreal, three days before the vote. This attracted a crowd over 100,000 strong and was attended by Chrétien, Johnson and four provincial premiers. The rally put over the message that the rest of Canada wanted Quebec to stay.

On referendum day, Parizeau and Bouchard, convinced they would win, were drafting their victory speeches. The rural francophone districts reported first. Suspense grew as the Yes votes built up a dangerous lead. The Montreal results only began to come in after 10pm. The No votes inched up the dial to just past the total for Yes. The disappointment proved too hard for Parizeau to bear, and he publicly blamed his defeat on 'money and the ethnic vote'. He resigned at once as premier after this racist comment, as he had always intended to do if the vote went against him.

Consequences of a Yes vote

There has been much speculation about this. Chrétien would likely have contested the result and launch a legal challenge to it, especially if the margin was small. If Parizeau declared Quebec independent unilaterally, Chrétien would deny his right to break up Canada.

On his side, Parizeau had anticipated that Chrétien would play for time and had lined up measures designed to force his hand. The Quebec provincial assembly

would meet at once to endorse the referendum result. A supportive letter from local dignitaries would be published. Canadian soldiers stationed in Quebec would be invited to join the new Quebec army. Even before the vote all embassies in Ottawa were being lobbied to extend diplomatic recognition.

Parizeau believed his trump card was a pledge by President Jacques Chirac that France would at once recognize Quebec as an independent state and encourage other francophone countries to do so.

Reasons for the result

In my view the Yes side was indeed heading for victory, until events in the last few days brought out a late surge in No voters that the polls did not catch. Until the Montreal rally, no one had shown Quebecers what they gained by remaining in Canada, as part of this wider community. The rally served to dramatize the choice facing Quebec. Its positive and emotional message might not have changed people's minds. But it encouraged those still undecided, who would have stayed at home, to turn out and vote No. These were just enough to tip the scale and produce the exceptional level of votes cast. Justin Trudeau, then a student at McGill University, now Canadian Prime Minister, was at the rally and reached similar conclusions. He felt it was a seminal event, whose impact outlasted the cam-

paign, and provided 'an opportunity for Canadians to express their attachment to Quebec'.

Why is Quebec still in Canada?

After the nail-biting referendum result, many observers thought Quebec was bound to leave Canada eventually. Francophone Quebecers made up 80 per cent of the population and nearly 60 per cent of them had voted to separate. There had been a steady outflow of English speakers and other non-francophones since 1980 and this gathered speed right after the referendum. It looked as if demographic trends would deliver the province to the separatists in a few years' time. Yet that did not happen.

Maybe the single-biggest factor was voter fatigue. Lucien Bouchard quickly replaced Parizeau as Quebec premier. He was widely expected to call new elections, followed very soon by another referendum. But Bouchard did not want another referendum unless he knew he could win it. Quebecers had endured non-stop politics for four years – a referendum, federal elections, provincial elections and another referendum. He could not rely on them turning out again; they needed a rest.

Bouchard also wanted to delay until Quebec was strong enough to thrive on its own. Public finances in Canada, both federal and provincial, were heavily indebted. Paul Martin had imposed deep public spend-

ing cuts to balance the Canadian budget and reduce the burden of federal debt. Quebec had the largest provincial debt in relation to its size. Bouchard made the restoration of healthy finances and buoyant economic growth his priority.

In the event, Bouchard never felt strong enough to launch another referendum, though he was re-elected in 1998. Nor did his successor Bernard Landry, a close ally of Parizeau. This was because Jean Charest, elected in 1993 as the sole federal Conservative in the province (and present at the Montreal rally), had become leader of the Quebec Liberals and revived their fortunes. In 2003, after the usual nine years in power, the PQ lost power to the Liberals and Charest took over as premier. This suggested that the Quebec population was no longer hooked on separation. Lucien Bouchard, who had sought to divide Canada, in fact ended by keeping Quebec within it.

Nicholas Bayne KCMG was a British diplomat for 35 years. He served as Ambassador in Kinshasa, UK Representative to the OECD and Economic Director General at the Foreign and Commonwealth Office. He was British High Commissioner to Canada from 1992 to 1996. He now teaches in a graduate course on 'Economic Diplomacy' in the International Relations Department of the London School of Economics. His observations were first published in the London Journal of Canadian Studies in 2017.

Jean Chrétien et Daniel Johnson, Unity Rally, Montréal, 27 Oktober 1995



Impressum

Das DKG-Journal ist die Mitgliederzeitschrift der Deutsch-Kanadischen Gesellschaft e.V. (Amtsgericht Köln 43 VR 9965). Geschäftsstelle: Innere Kanalstr. 15, 50823 Köln, Deutschland, Telefon: +49 221 2576 781, E-Mail: info@dkg-online.de, Internet: www.dkg-online.de.

Vorstand: Stefan Rizer, Köln; Bernd Brummermann, Lemgo; Martin Gutsch, Kaarst; Hannes Weiland, Starnberg; Dr. Ulrike Rausch, Düsseldorf; Felix Hilgert, Köln; Robin Arens, Berlin

Redaktion: Dr. Ulrike Rausch (ur), Verantwortlicher Redakteur, V.i.S.d.P. § 55 Abs. 2 RStV, Dr. Georg Schmitz, Kirchheim, Prof. Dr. Wolfgang Kloß, Trier (wk).

Bildnachweise: abdallah, Flickr, CC BY 2.0, S. 43; Christoph Barmeyer, S. 46o, 46u; Helga Bories-Sawala, S. 47-49; Can Pac Swire, Flickr, CC BY NC 2.0, S. 58; Brett Hodnett, Flickr, CC BY NC SA 2.0, S. 54u; Alex L'aventurier, Flickr, CC BY NC ND 2.0, S. 44; Dieter Lünstroth, S. 59o, S. 62; Mariannli, Flickr, CC BY 2.0, S. 50; Ted McGrath, Flickr, CC BY NC SA 2.0, S. 56; Patrick Morrow, S. 59u; Andy Nystrom, CC BY NC ND 2.0, S. 41; Noema Pérez, Flickr.com, CC BY NC SA 2.0, S. 39; posixeleni, Flickr, CC BY NC SA 2.0, S. 42; André Querry, Flickr, CC BY NC ND 2.0, S. 52; Joe Shlabotnik, Flickr, CC BY-NC-SA 2.0 S. 57; Antoine Taveneaux, wikimedia commons, CC BY SA 3.0, S. 51; Offizieller Account von Justin Trudeau, Flickr, CC BY NC SA 2.0, S. 54o;

COALITION AVENIR QUÉBEC WINS HISTORIC MAJORITY

AS VOTERS SOUNDLY REJECT OLD-LINE LIBERALS AND THE PQ



François Legault und Justin Trudeau, 2013

On October 1, 2018, Quebecers have elected a right-leaning government for the first time since 1966, choosing the upstart Coalition Avenir Québec while soundly rejecting the two parties that governed the province and drove Canadian national unity debates for five decades.

The CAQ, a collection of federalists and former separatists, including leader and long-time politician François Legault, swept vast regions of the province right up to the doorstep of Montreal to win a strong majority.

“Today we made history. Today many Quebecers set aside a debate that divided us for 50 years. Today many Quebecers have demonstrated that it’s possible to make adversaries from yesterday work together for tomorrow,” Mr. Legault said in his acceptance speech.

The results were a historic reversal for a province where the Parti Québécois and Liberals dominated 13 straight elections and fought two referendums on independence that threatened to tear Canada apart. Both suffered record defeats in popular vote.

Mr. Legault considers the CAQ a conservative party, but in many ways, it defies labels and has moved steadily toward the centre. It includes former federal Conservatives, provincial Liberals and ex-péquistes, including Mr. Legault himself. The party campaigned on cutting taxes and immigration levels, but also promised to boost subsidies to the public daycare program to bring it back to an \$8 universal fee. It favours maintaining Quebec’s carbon-pricing regime. It is pro-choice on abortion but promised to raise the legal age for using marijuana to 21.



Wahlen in Québec 2014

The CAQ’s candidates took suburbs near Montreal long held by Liberals and areas of sovereigntist rural heartland that had belonged to the PQ. Only in the big city did they fail to dominate: Montreal was mostly split between the Liberals and the left-wing Québec solidaire, although the CAQ was confirmed in one seat late Monday.

The result was particularly devastating for the PQ, the party which brought Quebec to the cusp of declaring independence with Jacques Parizeau in the 1995 referendum. The PQ, led by Jean-François Lisée, who apprenticed under Mr. Parizeau, was set to lose official party status with fewer than 12 seats. Mr. Lisée lost his own riding.

By 11:30 p.m. on Monday, the CAQ had won or was leading in 74 seats to 32 for the Liberals, 10 for QS and 9 for the PQ. (In the end, the Liberal Party lost 1 seat to the PQ.)

Mr. Legault, 61, renounced sovereignty about six years ago and says Quebec’s place is within Canada. But as a nationalist Mr. Legault says he will demand power from Ottawa.

“My first priorities will be around putting more money in Quebecers’ pockets, and second is education. I want to help each and every child with learning difficulties,” Mr. Legault said in his final campaign appearance.

Mr. Couillard’s Liberals campaigned on the province’s hot economy, robust real estate market, record-low unemployment and, according to the Parliamentary Budget Officer, the healthiest long-term outlook for public finances of any province. Voters were not listening.

The campaign launched on Aug. 23, and in the beginning was a match for the lazy summer days. The sovereigntist PQ pledged it would not hold a referendum on independence for at least four years, and the absence of the divisive issue, which had dominated elections since the 1970s, left a void.

The three leading parties tried to fill the space, making small, conventional promises. They pledged to increase spending on improvements to health and elder care and education while balancing budgets. There was little to help the casual follower discern the differences among the plans.

Am 21. Februar 2011 gründen Charles Sirois, milliardenschwerer Akteur in der globalen Telekommunikationsindustrie, und François Legault, ehemaliger Minister des Parti Québécois, eine gemeinnützige Organisation, die Coalition pour l’avenir du Québec. Nach einer provinzweiten Kampagne lassen sie ihre rechtskonservative Aufbruchsbewegung im November 2011 als Partei eintragen. Die neue Partei heißt fortan Coalition Avenir Québec (CAQ). Wenig später schließt sich die 1994 gegründete Action Démocratique du Québec der neuen Partei an, gefolgt von etlichen parteilosen Abgeordneten im Québecer Parlament. Die Plattform der CAQ umfasst fünf Prioritäten: Verbesserung der Bildung, Schaffung eines zugänglichen und zuverlässigen Gesundheitssystems, Aufbau einer Eigentums-wirtschaft, Förderung der Kultur von Québec und Wahrung der Integrität im öffentlichen Leben. Die letzte Priorität ist eine Reaktion auf Absprachen in der Baubranche und möglichen Verbindungen zwischen dieser Branche, organisierter Kriminalität und Parteienfinanzierung.

In Abkehr von seinen früheren Positionen erklärt der ehemalige Separatist Legault, dass seine neue Partei keine Verfassungsposition vertreten werde. Anstatt über Souveränität und Föderalismus zu debattieren, müsse sich Québec mit viel dringenderen Angelegenheiten befassen, u.a. der Begrenzung nicht-frankophoner Zuwanderung. Der Wahlkampflogan der CAQ ist ein einziges Wort: „Maintenant“ (Jetzt). Nach drei Anläufen gewinnt die CAQ am 1. Oktober 2018 die Wahlen in Québec.



Les Perreux is a national correspondent for The Globe and Mail. He joined the Montreal bureau in 2008 where he covers a range of topics related to Quebec including politics, social issues and life in Canada’s French-speaking province. His comments on the elections appeared in the Globe and Mail on October 1, 2018. Follow Les Perreux on Twitter: @Perreux



Quebec City – Funiculaire

QUÉBECER KRISENMOSSAIK

Über die krisengeschüttelten Beziehungen zwischen der Provinz und der kanadischen Zentralregierung, die nachfolgend exemplarisch angesprochen werden, ist viel diskutiert und geschrieben worden. Ausschlaggebend für das einmal mehr, einmal weniger angespannte Verhältnis ist eine historische Entwicklung, die von der Spaltung zwischen den beiden großen Siedlergruppen und der gesellschaftlichen sowie kulturellen Selbstwahrnehmung der französischen und britischen Zuwanderer geprägt worden ist. Auf Seiten der Québécois gehören die andere Sprache, eine andere Kultur und Religion (Katholizismus), vor allem aber die Angst vor einer Assimilation zu den Problembereichen, die das Verhältnis zwischen ihnen und Anglkanada seit jeher belasten.

Aus der Reihe der Konfrontationen im 19. Jahrhundert sei nur auf Lord Durham und seinen denkwürdigen „Report on the Affairs of British North America“ (1839)

verwiesen, in dem der Generalgouverneur von „two nations warring in the bosom of a single state“ sprach und den Frankokanadiern eine ethnisch begründete kulturelle Inferiorität attestierte. Er empfahl London eine Assimilationspolitik mit dem Ziel, das weitgehend französische Niederkanada dem dominant britischen Oberkanada einzuverleiben und so auch die englischen Wirtschaftsinteressen zu unterstützen.

Während des Ersten Weltkriegs verschärften sich die Spannungen zwischen den beiden ‚Gründungsnationen‘ erneut. Nachdem sie anfangs noch loyal mit ihren anglokanadischen Landsleuten zusammengestanden hatten, meldeten sich in der Folge zunehmend weniger Frankokanadier als Freiwillige für den Einsatz in Europa. Eine weitgehend ländliche Bevölkerung fühlte sich der eigenen Scholle mehr verbunden als dem Empire. Es wurden nur wenige französischsprachige Einheiten aufgestellt, so dass sich die Québécois Sol-

daten in der britischen Militärlhierarchie marginalisiert fühlten.

Dreißig Jahre später bewog die unübersehbare, im Denken vieler Québécois kaum überbrückbare Kluft zwischen Anglo- und Frankokanada den Schriftsteller Hugh MacLennan dazu, die gesellschaftliche Situation Kanadas im Bild der „zwei Einsamkeiten“ einzufangen und einen seiner Romane „Two Solitudes“ (1945) zu betiteln. Seither ist der kanadische Zitatenschatz um ein Schlagwort reicher. Was bei dem Romancier zu einer einprägsamen Metapher geriet, hat die kanadische Gesellschaft in ihrer ethnischen Diversität zu kleiner Zeit angemessen abgebildet und ist der sozialen Wirklichkeit gerade auch im Kontext der Masseneinwanderungen nach der Gründung des Dominion (1867) bis zum Ersten Weltkrieg nicht gerecht geworden.

Als Jean Lesage, der Parteiführer der Liberalen, für die Wahlen von 1960 die Parole vom „maître chez nous“ (Herr im eigenen Haus) als Slogan ausgab, war die Stoßrichtung der „Stillen Revolution“ vorgegeben. Québec durchlief im folgenden Jahrzehnt einen Modernisierungsprozess, der auch eine größere wirtschaftliche Selbständigkeit einschloss.

Einen der traurigen Höhepunkte in den fragilen Beziehungen zwischen der frankophonen Provinz und der kanadischen Konföderation markierten zwei Jahrzehnte danach die Ereignisse im Umfeld des Québec-Besuchs von Charles de Gaulle. Der französische Staatspräsident war 1967 anlässlich der Einhundertjahrfeier Kanadas und der Weltausstellung nach Montréal gereist. Vom Balkon des Rathauses aus sprach er zu Tausenden von Bürgern, die sich in den Straßen der Metropole versammelt hatten. Am Ende seiner Rede rief er einer berauschten Menge die seither ‚in Stein gemeißelten‘ Sätze zu: „Vive Montréal. Vive le Québec. Vive le Québec libre.“ Damit hatte sich der General die Rhetorik der Separatisten zu eigen gemacht und Kanada eine Staatskrise beschert. Angesichts der von Premierminister Lester Pearson als Provokation gewerteten Rede de Gaulles kann es nicht wunder nehmen, dass ein geplantes Treffen des Staatspräsidenten mit dem Premierminister abgesagt wurde. De Gaulle hat Ottawa nicht besucht. Andererseits führte diese diplomatische Krise dazu, dass Québec im Folgejahr eine Offensive in seiner auswärtigen Kulturpolitik startete – die Kulturhoheit ist in Kanada Angelegenheit der Provinzen, ähnlich wie dies in Deutschland Ländersache ist – und u.a. Délégations générales du

Québec in Paris, London, New York, München etc. einrichtete.

Wesentlich dramatischer verlief dann das Jahr 1970 – das Jahr, in dem in Deutschland die Rote Armee Fraktion (RAF) gegründet wurde. Im Oktober entführte die linksextremistisch-nationalistische Terrororganisation Front de libération du Québec (FLQ) in Montréal den britischen Handelsattaché James Cross. Es gehörte zu ihren Zielen, gegen die noch immer unübersehbare anglokanadische und us-amerikanische (Wirtschafts)dominanz mit Gewalt vorzugehen. Anschließend nahm die FLQ den Québecer Vizepremier und Arbeitsminister Pierre Laporte als Geisel. Premier Robert Bourassa ersuchte daraufhin die Bundesregierung um Hilfe, was Kanadas Premierminister Pierre Elliot Trudeau dazu veranlasste, am 16. Oktober für Québec den Ausnahmezustand auszurufen und das Kriegsrecht zu verhängen. Einige Tage später wurde Laportes Leiche im Kofferraum eines Chevrolet entdeckt. Fast 500 Personen wurden während der Krise festgenommen, ca. 60 von ihnen inhaftiert. Der irisch-kanadische Autor Brian Moore hat diese tragischen Ereignisse in seinem Roman „The Revolution Script“ (1971) auf eindringliche Weise literarisch rekapituliert.

Von gewaltsamen Konfrontationen wurde auch die Oka-Krise des Jahres 1990 geprägt. Angehörige der Mohawk-First Nation lieferten sich über knapp drei Monate hinweg militante Auseinandersetzungen



Upside-Down Fleur-de-lis



Metrostation Montmorency

mit der „Sûreté du Québec“. Ein Native und ein Provinzpolizist wurden getötet. Ausgangspunkt war das Ansinnen der im Westen Montréals gelegenen Gemeinde Oka, einen Golfplatz auf Land zu erweitern, das die Mohawks u.a. als Begräbnisstätten ihrer Ahnen beanspruchten. Als die Situation eskalierte, kam es zum Einsatz der kanadischen Armee, mit deren Hilfe ein Konflikt beendet wurde, der den Auftakt einer Reihe gewalttätiger Auseinandersetzungen zwischen dem kanadischen Staat und First Nations im späten 20. Jahrhundert gebildet hatte. 1997 erwarben die Bundesbehörden schließlich das Gelände von der Gemeinde. Die Oka-Krise belegt stellvertretend, von welchen Problemen der Umgang Québecs mit seinen First Nations überlagert wird. Die dramatischen Ereignisse von Oka hat die Multimedia-Künstlerin Alanis Obomsawin von der Abenaki-Nation in ihrem Film „Kanehsatake: 270 Years of Resistance“ (1993) eindrucksvoll eingefangen.

In dem Maße, in dem der Zusammenhalt Kanadas nicht mehr von Unabhängigkeitsbemühungen Québecs bedroht scheint, ist eine wachsende politische Distanz zwischen den weitgehend von konservativen Kräften beherrschten westlichen Provinzen und Ottawa unübersehbar. Splittergruppierungen in Manitoba, Alberta und Saskatchewan fordern gar in Anlehnung an den englischen „Brexit“ einen „Wexit“. Geografisch scheint sich die Gefahr eines Angriffs auf die kanadische Föderation von Osten nach Westen

verschoben zu haben. Québec strebt zwar nach mehr Autonomie und tritt für eine größere Souveränität ein, hat sich aber vom Separatismus verabschiedet.

Als Fazit bleibt festzuhalten: Was wäre Kanada ohne Québec – selbst angesichts der krisenbehafteten Geschichte dieser besonderen Provinz? Nur ein zweites Nordamerika? Und welches Land kann schon für sich in Anspruch nehmen, offiziell zweisprachig zu sein, über ein doppeltes Rechtswesen zu verfügen und den Multikulturalismus nicht nur in seine Verfassung geschrieben, sondern multikulturelle Vielfalt gerade auch in einer Metropole wie Montréal als gesellschaftliche Realität vorweisen zu können? Und wer einmal von Québec Ville kommend auf dem Chemin du Roy, dem Königsweg, nach Süden fährt, wird sich den landschaftlichen Schönheiten und Reizen der pittoresken Dörfer entlang des St. Lorenzstroms kaum verschließen können.



Wolfgang Klooß, emeritierter Anglist (Universität Trier), war Präsident der Gesellschaft für Kanada-Studien und Kuratoriumsvorsitzender der Stiftung für Kanada-Studien. Seit einigen Jahren gehört er dem Präsidium der DKG und der Redaktion des DKG-Journals an.

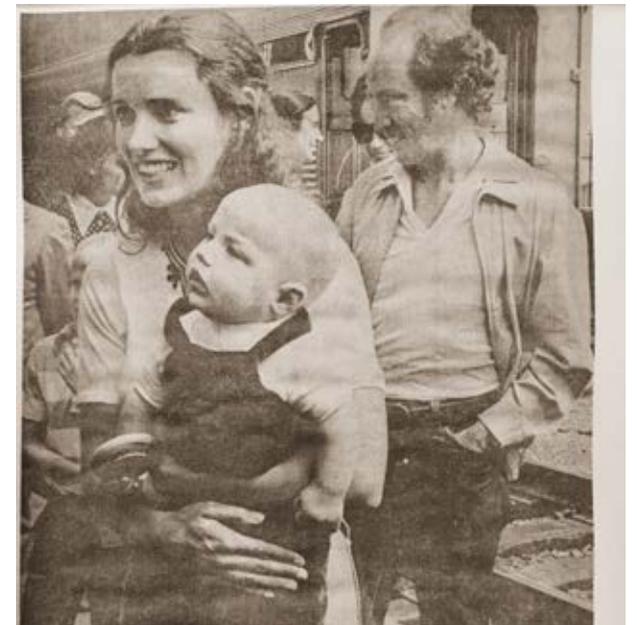
MIT DER DKG NACH CALGARY: EIN ZEITDOKUMENT

Passenger's Receipt Reçu du voyageur		Form Formule 62	26427	CP Rail		
Not good for passage Non valable comme billet	Mark number of or "nil" Nbre ou "nil" selon le cas	Fare Prix	Agent's Stamp			
No stopover Aucun arrêt autorisé	Adultes	\$ 74.80	JUL 21 1972 MONTREAL AGENT			
Stopovers allowed at Arrêt autorisé à	Children 5 and under 12 Enfants de 5 à moins de 12 ans	\$				
	Children under 5 Enfants moins de 5 ans	\$				
1			Total \$ 74.80			
2						
3						
Endorsement Endos	155360 ON ORROR	Not good after Non valable apres	Dec 31/72			
From De	OTTAWA	Space Place	Car Voiture	Date	Time Heure	Code
To-From A-De	SJDBRY	Coach		July 21 1972	0730	00A 550
To-From A-De	CALGARY	Upper	112	July 21	0730	00A 550
To-From A-De						
To A						
Baggage Bagages	Sold subject to tariff regulations. Not transferable. Vente soumise aux dispositions tarifaires. Incessible.			Chief of Passenger Services		

Zugfahrtschein Ottawa - Calgary, Juli 1972

(ur) Dieter Lünstroth reiste vor genau 50 Jahren mit der DKG nach Calgary. Als Pharmaziestudent würde er heute am Internship-Programm der DKG teilgenommen haben, das Studierenden die einzigartige Möglichkeit verschafft, in Kanada in einem fachspezifischen Milieu qualifiziert zu arbeiten. Der nachstehende Bericht spiegelt das Universum eines reflektierten 25-Jährigen, der 1972 die Chance ergriff, über den Tellerrand zu schauen.

Im Zug Richtung Calgary hörte der junge Deutsche, dass sich der damalige Premier Pierre Trudeau an Bord befände: „Ich ging also nach vorn, als ich mich nach wenigen Minuten in einem für Herrn Trudeau reservierten Wagon befand. Dort saß ein freundlicher Polizist mit einem Gewehr auf seinen Knien. Mehr nicht! Ich stellte mich kurz vor und bat ihn, kurz mit Herrn Trudeau sprechen zu dürfen. Der Polizist antwortete: „Das können Sie gern, aber er isst gerade zu Abend. Doch in Winnipeg wird der Zug ca. ½ Stunde halten und Herr Trudeau wird dort vermutlich auf den Bahnsteig treten.“ Und so kam es dort tatsächlich zu



Pierre Trudeau mit Margaret und Justin auf dem Weg nach Banff, Zeitungsausschnitt, Juli 1972

meinem kurzem Gespräch! Wenn ich die heutigen – sicherlich berechtigten – Sicherheitsvorkehrungen sehe, haben wir vor 50 Jahren offenbar in einer recht friedlichen Zeit gelebt. Vom damaligen Terroranschlag

während der Olympischen Spiele in München erfuhr ich erst in einer Bibliothek in Vancouver aus deutschen Zeitungen, da es damals weder Internet noch Handys gab.“

Marburg, den 22.10.72

Bericht über den 8. Studentenaustausch 1972

Dieter Lünstroth
Studienfach: Pharmazie
Arbeitsort in Kanada: Calgary / AB
Beschäftigung: Technischer Assistent Im Chemielabor einer Düngemittelfabrik.

An die Deutsch-Kanadische Gesellschaft!

„WER NICHT an Wunder glaubt, der ist kein REALIST!“ Dieser Spruch von Christian Morgenstern könnte meine Erlebnisse in den 13 Wochen meines Aufenthaltes in Kanada und den U.S.A. vielleicht am besten charakterisieren. Selbstverständlich sind meine Eindrücke sehr persönlich und daher subjektiv. Aber gerade durch die Verschiedenheit der einzelnen Berichte dürfte für Sie ein interessantes Mosaik dieses Studentenaustausches entstehen.

Die Anreise empfand ich trotz Verspätung nicht als zu sehr anstrengend, Die bekannte Klima- und Zeitumstellung war u.a. durch die hervorragende Organisation während der Tage in Ottawa kaum zu spüren. Erst das heiße und trockene Klima in Calgary machte mir einige Tage später etwas zu schaffen. Auf der Fahrt von Ottawa nach Calgary mit der C.P.R. wurde ich zum ersten Male von der riesigen Ausdehnung Kanadas beeindruckt. Als sehr positiv empfand ich die Sauberkeit im Zug, die mit der in deutschen Zügen nicht zu vergleichen ist.

Während der mehrstündigen Fahrt hatte ich das Glück, mit Premierminister Trudeau ein paar Worte auf dem Bahnhof von Winnipeg zu wechseln, da er im gleichen Zug nach Banff zum Urlaub fuhr und auf den Hauptstationen aus seinem Wagen steig.

In Calgary half mir die Manpower-Organisation (Anm.: Die US-Firma Manpower Ltd. etablierte 1956 Büros in Montreal and Toronto und legte im Jahr 1964 eine eigene Arbeitsvermittlung für Jugendliche auf, Youthpower genannt.) ebenso vorbildlich wie in Ottawa, mir ein Quartier auf dem Campus der Universität zu besorgen und mich in meinen Arbeitsplatz einzuführen. Soweit zur Anreise.

Mit meiner Arbeit hatte ich in jeder Beziehung ein sagenhaftes Glück. Ich musste in den ersten 4 Wochen in der „Western Cooperative and Fertilizers Ltd.“ Proben von Schwefel-, Wasser- und Ammoniumabgasen sammeln und nach chemisch-quantitativen Analysen anhand sog. „Calculations“ den Gehalt dieser Proben berechnen. In den restlichen 2 Wochen machte ich die Analysen im Labor zusammen mit anderen Angestellten selbst.

Die Arbeit in den 6 Wochen, gefiel mir aus folgenden Gründen besonders gut:

1. Ich hatte einen studiennahen Job.
2. Ich lernte sehr viel über die Lösung von Problemen des Umweltschutzes kennen, der in der B.R.D. noch in den Kinderschuhen steckt.
3. Das Gehalt von 600 Dollar in 6 Wochen empfand ich als sehr hoch und daher als angenehm.

4. Die Betriebsatmosphäre war vorbildlich. Allein die Sitte, sich nur mit dem Vornamen anzureden, wirkte sehr entspannend. Dazu hatte ich das Glück, des Öfteren von Vorgesetzten zum Abendessen und zu Wochenendfahrten eingeladen zu werden.

5. In Diskussionen über kanadische Probleme und über Deutschland aus kanadischer Sicht lernte ich Aspekte kennen, die mir völlig neu waren und oft überraschten. Ich glaube sagen zu können, daß gerade diese Unterhaltungen in den Arbeitspausen und während verschiedener Einladungen mir Eindrücke verschafften, die mich veranlassten, heute über viele Dinge des täglichen Lebens und über politische Situationen anders zu denken als vorher.

Ein wesentlicher Teil dieser 6 Wochen in Calgary war ferner die zwangsläufige Umgewöhnung an den amerikanischen Lebensstil, der in so ziemlich jeder Hinsicht anders ist als in Deutschland. Da man ehrlich sagen kann, daß im Westen Kanadas aufgrund der relativ kurzen Geschichte noch ein gewisser Pioniergeist herrscht (Calgary ist noch keine 100 Jahre alt) ist jedermann gewöhnt, sich allein in verschiedenen Lebenslagen durchzusetzen. Die Gewöhnung an den kanadischen „Way of Life“ war zwar mit vielem Überraschungen verbunden, lehrte mich jedoch ein größeres persönliches Durchsetzungsvermögen.

Als negativ empfand ich in Calgary den Einfluss des US-amerikanischen kommerziellen Denkens. In Unterhaltungen mit Kanadiern erzählte man mir, daß man zwar diesen Einfluß ebenfalls als unangenehm empfände, man jedoch auf der anderen Seite das US-Kapital benötige, um die kanadische Wirtschaftsmacht aufrechtzuerhalten und zu vergrößern. Trotz dem fühlten sie sich als KANADIER und nicht als Bewohner einer amerikanischen Kolonie!

Meine Reisezeit gestaltete ich in zwei Teilen. In den ersten 14 Tagen fuhr ich allein per Greyhound-Bus auf dem Alaska-Highway zunächst zum Yukon, der auf mich wie ein Paradies wirkte. Von Whitehorse ging es per Bahn nach Skagway (Alaska) und von dort aus per Fähre nach Prince Rupert (B.C.). Wiederum mit dem Greyhound-Bus fuhr ich auf einem Umweg über Prince George und Jasper nach Vancouver. Allein die Erlebnisse während dieser Zeit waren kaum zu erfassen. Nach einem 6-tätigen Aufenthalt in Vancouver traf ich Verwandte, die aus Deutschland nachgereist kamen, und verlebte mit ihnen zusammen die restlichen 4 Wochen. Wir mieteten uns einen Wagen und machten zunächst eine 3-wöchige Rundtour von Vancouver über Jasper, Calgary, Yellowstone-Park, Salt Lake City, Brice Canyon, Navajo-Desert, Grand Canyon, Las Vegas, Death Valley, Yosemite Park nach San Francisco und zurück auf der Küstenstraße durch Kalifornien, Oregon, Washington nach Vancouver.

Von dort flogen wir zurück nach Montreal, um abermals per Leihwagen Montreal, New York, Washington D.C. und Ottawa kennenzulernen. Ich gebe zu, daß diese 6 Wochen alles andere als eine Erholung waren, und wir uns z.T. als Kulturbanausen vorkamen, wenn man bedenkt, daß wir z.B. in New York nur 20 Std. verbrachten. Aber auf der anderen Seite sahen wir so viel Interessantes, daß die gesamte Fahrt überaus eindrucksvoll war. Und ich bereue keinesfalls die zeitweilige Hetze und die nicht unwesentlichen finanziellen Ausgaben während dieser Zeit!

Zusammenfassend möchte ich folgendes sagen:

1. Es ist nahezu unmöglich, in einem so kurzen Bericht alle Eindrücke und Ergebnisse klar genug herauszustellen, da sie Bücher füllen würden.
2. Ich bedanke mich bei Ihnen sehr für die Möglichkeit, das großartige Kanada in 3 Monaten kennenlernen zu dürfen!
3. Meine persönlichen Erwartungen von diesem Aufenthalt sind wohl in dem Punkt,

den man global als "Horizontenerweiterung" bezeichnet, als auch im Erleben der sog. „Sight-seeing-Punkte“ weit übertroffen worden.

- Auf Grund meiner positiven Erfahrungen in meinem Job in Calgary habe ich zum Schluß meiner Arbeitszeit den Manager der "Western Cooperative and Fertilizers Ltd." gebeten, auch im nächsten Jahr einen oder mehrere Studenten dieses Austausch-Programmes einzustellen, und bekam erfreulicherweise eine positive Antwort.

Nochmals herzlichen Dank,
Ihr Dieter Lünstroth



Dieter Lünstroth in Alberta, 1972





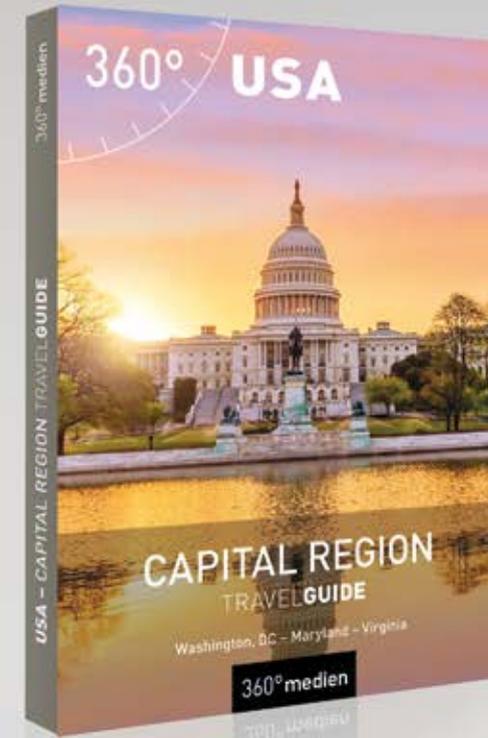

KANADA FÜR INSIDER!

JUGENDFÖRDERUNG. KULTURELLER AUSTAUSCH. WIRTSCHAFTSKONTAKTE.

Deutsch-Kanadische Gesellschaft e.V. | Köln | www.dkg-online.de

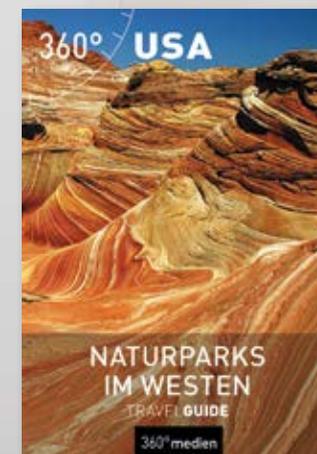
360°

TRAVELGUIDE

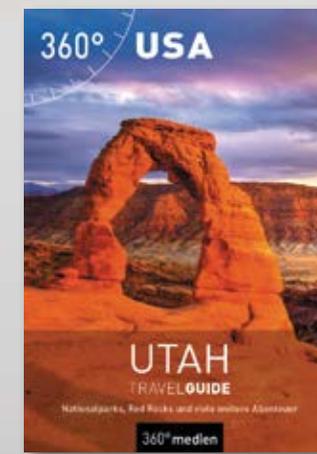


Illustriert mit zahlreichen Fotos gibt die Buchreihe TravelGuide einen umfassenden Überblick und wertvolle Reisetipps zu Highlights, aber auch für abseits der üblichen Touristenströme liegende, versteckte Perlen. Garniert mit vielen Insider-Tipps zum Entdecken, Erleben und Fotografieren werden atemberaubende Orte und Sehenswürdigkeiten vorgestellt. Der Inhalt basiert auf vor Ort recherchierten Informationen, Erfahrungen und Tipps von Autoren, deren Herzen besonders für die jeweilige Region schlagen.

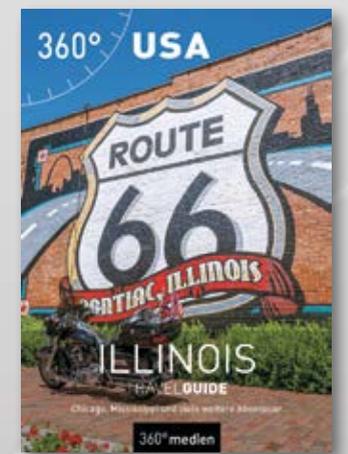
USA - CAPITAL REGION
ISBN 978-3-96855-298-9
Preis 16,95 €



USA - NATURPARKS IM WESTEN
ISBN 978-3-96855-008-4
Preis 16,95 €



USA - UTAH
ISBN 978-3-96855-002-2
Preis 14,95 €



USA - ILLINOIS
ISBN 978-3-96855-085-5
Preis 14,95 €

Mehr Infos unter: 360grad-medienshop.de/travelguide

Versandkostenfreie Lieferung innerhalb Deutschlands

Telefon: +49 2104 / 50631 00
Telefax: +49 2104 / 50631 56

360°medien

info@360grad-medien.de
www.360grad-medien.de